

Das Morgen im Heute mitdenken. 12 Prinzipien moderner bäuerlicher Ökonomie als Inspiration für eine Nachhaltigkeitsökonomie.

Nikolai Fuchs und Frieder Thomas



In Kooperation mit:

GLS *Treuhand*

Zukunftsstiftung
Landwirtschaft

Wie können wir die Wirtschaft so gestalten, dass sie aktiv dazu beiträgt, dass unser Planet auch in Zukunft lebenswert bleibt? Hinter dem Satz „Wir sind hier, wir sind laut, weil Ihr uns die Zukunft klaut!“, der bei Fridays-for-Future-Demos skandiert wird, steckt auch die Frage nach dem Wirtschaftssystem. Die Jugendlichen ahnen den Zusammenhang von einer auf dauerndes Wachstum angelegten Ökonomie mit der Überhitzung des Planeten. Eine allgemeine Kapitalismuskritik ist schnell bei der Hand. Aber wenn die Diskussion in die Tiefe gehen soll, wird es ebenso schnell wieder still. Klare Konzepte sind kaum vorhanden. Vielleicht aber gibt es Praktiken des „anders Wirtschaftens“, die vorbildhaft sind!?

Einige bisherige alternative Ansätze:

Ein mittlerweile recht weit gediehenes Konzept, wie es anders gehen könnte, findet seit einigen Jahren langsam Verbreitung: die Gemeinwohlökonomie. Dabei geht es darum, dass die am Markt aktiven Akteure Wohlstand und Unternehmensziele neu definieren und sich daran ausrichten. Die von ihnen aufgestellte Gemeinwohlbilanz enthält wertvolle Fingerzeige, wohin sich Firmen in Punkto soziale, ökologische und demokratische Nachhaltigkeit entwickeln können. Als breit anwendbares Wirtschaftssystem hat die Gemeinwohlökonomie jedoch bislang noch nicht den Durchbruch geschafft.

Daneben gibt es Ansätze wie True Cost („wahre Kosten“), die im Wesentlichen dem Verursacherprinzip mehr Geltung verschaffen wollen. Durch Preisauflagen (Steuern, Abgaben) sollen Produkte verteuert werden, die eine schlechte Öko- oder Gemeinwohlbilanz aufweisen. Würde sich dieser Ansatz durchsetzen, wäre das innerhalb der kapitalistischen Marktwirtschaft ein wertvolles Korrektiv, um die schlimmsten Auswüchse zu begrenzen. Ob dieses Prinzip jedoch ausreicht, um den Planeten abzukühlen, muss offenbleiben.

Bei allen zaghafte Ansätzen scheint es zumindest eine Abkehr von der Vorstellung zu geben, dass die

unsichtbare Hand des Marktes und die rationalen Entscheidungen eines *homo oeconomicus* am Ende alles zum Guten wenden werden. Die „Plurale Ökonomik“ hinterfragt bestehende Ansätze und lässt vor allem neue Denkansätze zu. Aber noch führt sie gegenüber dem wirtschaftswissenschaftlichen Mainstream ein Nischendasein.

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, ob und inwieweit die moderne bäuerliche Landwirtschaft mit dem ihr eigenem Verständnis von Ökonomie Muster und Inspiration auch für andere Wirtschaftsbereiche sein kann. Durch welche Prinzipien zeichnet sich eine moderne bäuerliche Ökonomie aus? Und was lässt sich aus diesen für den Aufbau einer am Gemeinwohl orientierten Nachhaltigkeitsökonomie ableiten?

Warum dieser Text?

Nikolai Fuchs:

Auslöser für den vorliegenden Text war die Lektüre von „So schön kann Landwirtschaft sein – VonHier – ein Allgäuer Modell für die Regionen Europas.“ In diesem Buch portraitiert der Allgäuer Supermarktfilialist Feneberg zum 20-jährigen Jubiläum seiner Partnerschaft mit regionalen Erzeugern 25 der insgesamt 600 Partnerhöfe bzw. -betriebe. Feneberg selbst betreibt 75 Verbraucher- und Supermärkte in Bayern und dem angrenzenden Baden-Württemberg. Die Hausmarke *VonHier* besteht aus 400 Produkten, die in der Region und nach den Richtlinien des ökologischen Landbaus erzeugt werden. Herausgeber:innen und Autor:innen zeichnen Portraits von Betrieben und Menschen. Vermutlich hatten sie nicht die Intention, Grundzüge einer modernen bäuerlichen Ökonomie herauszuarbeiten. Aber wer für dieses Thema sensibilisiert ist, der kann diese Form der Wirtschaft zwischen den Zeilen der einzelnen Betriebsporträts lesen. Dieses Buch war der *Auslöser*. Ich habe mich jedoch schon lange mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Unter anderem in dem Buch „Es geht auch anders, ein nach-

haltiger Lebensstil ist möglich“, das 2010 erschienen ist. Daher fiel „So schön kann Landwirtschaft sein“ auf fruchtbaren und gut vorbereiteten Boden. Beim Arbeiten am Text, d. h. beim Versuch die bäuerlichen Prinzipien hinter den schönen Bildern zu verstehen und herauszukristallisieren, fiel mir eine andere Ausarbeitung ein, die erst wenige Jahre zurücklag und die ein ähnliches Ziel verfolgte: „Von der bäuerlichen Landwirtschaft zur regionalen Versorgungswirtschaft“ von Christian Hiß, Andrea Heistingner und Frieder Thomas.

Frieder Thomas:

Als Nikolai Fuchs mich ansprach, seine Gedanken gemeinsam weiterzuentwickeln, war mir klar, dass sich hier die Gelegenheit auftat, die begonnene Diskussion fortzuführen. Wir hatten von vielfältigen historischen Bildern bäuerlicher Landwirtschaft 22 funktionale Merkmale (Prinzipien) bäuerlicher Ökonomie abgeleitet. Unser Ziel war es gewesen, zu zeigen, dass moderne Produktionsweisen und Organisationsformen – wie zum Beispiel das Konzept der Regionalwert AG oder die Solidarische Landwirtschaft – äußerlich und auf den ersten Blick wenig gemein haben mit traditioneller bäuerlicher Landwirtschaft. Dass ihre Prinzipien aber weit mehr einer bäuerlichen Ökonomie entsprechen, als die spezialisierte Massenproduktion einer Familienholding. Nun bot sich die Gelegenheit, unsere doch noch zahlreichen „funktionalen Eigenschaften bäuerlicher Landwirtschaft“ auf etwas weniger „Prinzipien bäuerlicher Ökonomie“ zu konzentrieren. Ich hoffe, dass damit sowohl die Diskussion innerhalb der Landwirtschaft aber auch über die Landwirtschaft hinaus angeregt werden kann.

Was ist bäuerlich?

Angesichts der Tatsache, dass „bäuerlich“ häufig den Touch des Rückständigen hat, möchten wir es an dieser Stelle betonen: Es geht uns nicht um traditionelle Produktionstechniken oder gar ein verklärtes nostalgisches zurück zur Natur, sondern um das Lernen von einer an sich gesunden und nachhaltigen Ökonomie und daraus abzuleitender (bäuerlicher) Prinzipien.

Als moderne Landwirtschaft galt bis vor kurzem landläufig die arbeitsteilige, im Wesentlichen exportorientierte, spezialisierte, industrialisierte und zunehmend digitalisierte und Massen produzierende Landwirtschaft. Immer deutlicher werden aber die Kollateralschäden, die diese Form der Landwirtschaft trotz aller Verheißungen der neuen Technologien und Organisationsformen mit sich bringt – ökonomisch, sozial und ökologisch.

Wir wenden den Blick zur bäuerlichen Landwirtschaft auch nicht, weil „früher alles besser war“. Denn bäuerliches Wirtschaften war nicht per se „gutes Wirtschaften“. Dennoch hatten sich unter historischen Bedingungen Wirtschaftsformen entwickelt, deren Eigenschaften für aktuelle Fragestellungen wieder an Bedeutung gewinnen: Hier könnten wir beispielsweise Lösungsansätze finden für die Übernutzung und Begrenztheit von Ressourcen, für die Suche nach Nachhaltigkeit und Resilienz, für die Stärkung sozialer Zusammenhänge statt Ökonomisierung der Beziehungen, für die Stärkung multifunktionaler Produktionsweisen und Unternehmensziele und vieles andere mehr.

Und vor allem: Bäuerliche Wirtschaftsweisen sind nicht völlig verloren gegangen. Etwas versteckt und ohne große Unterstützung durch staatliche Förderung, Wissenschaft, Forschung und Ausbildung hat sich auch eine moderne, aber dennoch bäuerliche Landwirtschaft entwickelt. Die bäuerliche Landwirtschaft heutiger Prägung trägt noch einige traditionelle Weisheiten in sich. Sie hat sich jedoch gemäß den aktuellen Bedürfnissen und Erfordernissen weiterentwickelt. „Bäuerlich“ behalten

wir als Begriff hier bei, um den Unterschied zu einer ökonomiezentrierten, neoliberalen Sichtweise, die auch in der Landwirtschaft fast durchgängig Platz genommen hat, deutlich zu machen.

Alternative Ansätze in der Landwirtschaft

Bei der Suche nach alternativen Wirtschaftsweisen lohnt sich der Blick auf die moderne bäuerliche Landwirtschaft. Denn in der bäuerlichen Landwirtschaft ist – mehr als in anderen Wirtschaftsbereichen – alles das an einem konkreten Ort miteinander verwoben, was Nachhaltigkeit im umfassenden Sinne ausmacht:

- das soziale System – Familie, Dorf, Region – eng verbunden mit seiner kulturellen Dimension vom Feste feiern bis hin zur Nachbarschaftshilfe;
- das ökonomische System mit dem Betrieb und seinem Anteil an regionalen Wertschöpfungsketten und regionaler Versorgung;
- die innige Verflechtung des Wirtschaftens mit dem lokalen ökologischen System – den sog. öffentlichen Gütern bzw. Gemeingütern wie Biodiversität, Landschaft, Boden und anderem mehr.

Aus dieser Verquickung unterschiedlicher Systeme und Interessen ergab sich ein Wirtschaftsstil, der dem ähnelt, der sich im Sinne einer breiteren Gemeinwohlökonomie als förderlich erweisen konnte.

- **Ressourcen:** optimal statt maximal nutzen, Ressourceneffizienz statt high input/high output, Mehrfachnutzung statt Spezialisierung, Reststoffe nutzen statt entsorgen (Kreislaufwirtschaft)

- **Umwelt:** die unmittelbare Abhängigkeit vom funktionierenden ökologischen System erzeugte aus der Sache heraus ein unmittelbares Interesse am Erhalt der Umwelt als Basis für ein funktionierendes Produktionssystem
- **Arbeit:** Arbeitserleichterung für die vorhandenen Arbeitskräfte aber keine Wegrationalisierung von Arbeit als Kostenfaktor
- Sowohl Sicherung der eigenen Versorgung als auch Orientierung am Markt
- Risikovermeidung, Krisensicherheit, Resilienz
- Die Übernahme von **Verantwortung**, um dieses komplexe System aktiv im Gleichgewicht zu halten

Der Wandel bäuerlicher Ökonomien

Dabei ist die bäuerliche Ökonomie ihrerseits einem historischen Wandel unterworfen. Früher vorhandene, komplexe bäuerliche Ökonomien wurden schrittweise seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung der Landwirtschaft verdrängt. Diese war durchaus segensreich für die Massenproduktion von kostengünstigen Lebensmitteln, wurde jedoch zunehmend zur Mitverursacherin von Klimawandel, Artenschwund oder Umweltverschmutzung.

Umbrüche in der bäuerlichen Landwirtschaft gingen dabei Hand in Hand mit Umbrüchen in der Gesellschaft. Häufig ist nicht auszumachen, was Ursache und was Wirkung war: Wurden die Landarbeiter:innen durch die Mechanisierung verdrängt oder wurde die Landwirtschaft verstärkt mechanisiert, weil die Landarbeiter:innen abwanderten, da sie sich in den Städten eine Verbesserung ihrer Lebensumstände versprachen? Fakt ist, dass es vielfältige Treiber gab, die den Wandel bäuerlicher

Ökonomien in eine marktorientierte und arbeitsteilige Landwirtschaft vorantrieben: technologischer Fortschritt, Entwicklung der Mobilität und des Transportwesens und die daraus resultierende stetige Zunahme des internationalen Agrarhandels, der Bedeutungsverlust eines sparsamen Umgangs mit Ressourcen angesichts neuer Betriebsmittel wie Mineraldünger oder Pflanzenschutzmittel, die zunehmende Marktintegration und Abhängigkeiten vom Kreditwesen, der soziale Wandel und damit freiere Berufsentscheidungen der Kinder und anderes mehr.

Betrachtet man die Entwicklung einzelner Betriebe, dann hat jede einzelne Entscheidung für die Betriebsentwicklung in Richtung Spezialisierung und Rationalisierung gute Gründe, einen betriebswirtschaftlichen (ökonomischen) oder auch einen familiären (sozialen) Hintergrund und ist aus ihrer Zeit und aus der damaligen Situation des Betriebs heraus nachzuvollziehen. Der Ausstieg aus einer mehr oder weniger auf Selbstversorgung ausgerichteten bäuerlichen Ökonomie hin zu einer reinen Marktorientierung erfolgte über längere Zeiträume. Schritt für Schritt und in der Regel nicht durch eine große, einmalige Entscheidung.

Doch schauen wir uns die Partnerbetriebe von *VonHier* an, dann sehen wir, dass es sie durchaus neu gibt: die Landwirtschaft, die sich auch heute an bäuerlichen Prinzipien ausrichtet.

Zwölf Prinzipien bäuerlicher Ökonomie

Im Folgenden versuchen wir, zwölf Prinzipien bäuerlicher Ökonomie zu formulieren. Wir haben sie aus sichtbaren Phänomenen, aus Texten und Bildern herauskristallisiert. Sie sind abgeleitet aus der vielfältigen Literatur, aus den 25 Betriebsbeschreibungen der *VonHier* Partnerschaft und aus unserer persönlichen Erfahrung mit bäuerlicher Landwirtschaft.

Um nicht in der grauen Theorie zu bleiben, haben wir drei Betriebe ausgesucht und versucht, unsere Prinzipien den Berichten der Autor:innen und den Erzählungen der Betriebsleiter:innen zuzuordnen. Wir hoffen, unseren Gedanken damit wenigstens ansatzweise ein wenig Praxisbezug zu verleihen.

1. Ökonomie der Lebensqualität

Eine bäuerliche Ökonomie hat zum Ziel, Wirtschaften und gutes Leben ausgeglichen zu gestalten. Daraus entsteht eine andere Organisationsform, als im rein marktwirtschaftlichen geldwertorientierten Wirtschaftsmodell: Dort geht es darum, möglichst hohe Gewinne zu generieren, tendenziell durch möglichst hohe Erträge. Es geht um maximale Faktorproduktivität von Arbeit oder Kapital. Damit sollen dann die Dinge erkaufte werden, die das Leben lebenswert erscheinen lassen.

Das ist in Familienbetrieben und Betriebsgemeinschaften oft anders. Haus und Hof sind so eingerichtet, dass nicht nur für das Wirtschaften, sondern auch für Familie, Freunde, Kultur und Freizeit Zeit und Raum bleiben. Idealerweise beinhaltet das Arbeiten selbst Lebensqualität: Sie ist vielfältig, sinnvoll und macht Freude.

Bei der bäuerlichen Ökonomie geht es um eine Abwägung und Abstimmung unterschiedlicher Ziele und eine gute bzw. optimierte „Gesamtstimmigkeit“ der Prozesse. Es geht um eine *integrale Produktivität*, die die verschiedenen Erfordernisse und „*Outcomes*“ auspendelt und in ein gesundes Verhältnis zu bekommen versucht. Es geht um ein immer neues Suchen nach einem Gleichgewicht. Nicht nur zwischen Aufwand und Ertrag, sondern zwischen den verschiedenen Ansprüchen von Betrieb, Familie oder Hofgemeinschaft sowie Natur und Umwelt.

Aus *VonHier*:

Zur Jahrtausendwende hatten Heinles den Hof übernommen und auf Bio umgestellt. Nun woll-

*ten sie ihn für die Zukunft rüsten. Sie beschlo-
sen, einen neuen Stall zu bauen. Dabei setzten sie
nicht auf Wachstum, sondern auf Lebensqualität:
Die Tierzahl von rund 30 Kühen wurde nicht er-
höht. Sie wollten ihren Betrieb jederzeit zu zweit
bewirtschaften können, dabei ein gutes Einkom-
men erzielen und trotzdem ausreichend Zeit für
sich ihre Kinder haben, für Hobbys und Urlaub.
Das Ehepaar Henzler hatte eine ungewöhnliche
Idee: Sie legten Holunderplantagen an, um den
Mastputen für ihren Auslauf Schutz und Schatten
zu spenden. Inzwischen produzieren sie 12.000
Liter Holundersaft und 7000 Liter Holunderblü-
tensirup im Jahr. Aber nicht zuletzt „freuen nicht
nur wir uns über den Holunder, sondern auch die
Leute im Dorf. Wenn er im Frühling blüht, sieht
das wunderschön aus. Und dieser Duft! Was für
eine Abwechslung in der üblichen Maismonokul-
tur.“*

2. Arbeit mit Sinn

Wenn man nur auf den „Produktionsfaktor“ Arbeit schaut, erkennt man bei bäuerlichen Familienbetrieben und auch bei Hofgemeinschaften eine ganz besondere Perspektive: Arbeit ist im Familienbetrieb zunächst kein Kostenfaktor. Arbeitet die bäuerliche Familie weniger, werden keine Kosten gespart. Im Gegenteil: Ist die Wirtschaftlichkeit schlecht, wird sogar noch mehr gearbeitet, um wenigstens einen minimalen Ertrag zu generieren. Der rechnerische Stundenlohn mag gering sein, aber mehr zu arbeiten „kostet ja nichts“. Landwirtschaftliche Betriebe sind daher nur zu einem begrenzten Maße daran interessiert, Arbeit wegzurationalisieren, um Kosten zu sparen. Im Gegenteil, wenn in Familienbetrieben noch weiter Arbeit wegrationalisiert würde, führte das zur Auflösung des Betriebs. Es geht vielmehr darum, vorhandene Arbeitskraft sinnvoll zu nutzen.

Im bäuerlichen Betrieb werden alle, die im sozialen System versorgt werden müssen, in den Arbeits-

prozess integriert. Auch schwächere und ältere Menschen übernehmen im Rahmen ihrer Möglichkeiten einzelne Tätigkeiten. Das bedeutet auch, dass Arbeitsabläufe an die Potenziale der Menschen angepasst werden – dass die Tätigkeiten im wahrsten Sinne des Wortes „sinnvoll“ sind. Das unterscheidet die bäuerliche von einer industriellen Arbeitsorganisation, bei der in der Regel Arbeitskräfte für einen vorgegebenen, technisch optimierten Arbeitsprozess angeworben werden.

Eine weitere Besonderheit landwirtschaftlicher Betriebe ist ihre enge Naturverbundenheit und die Abhängigkeit vom Jahresrhythmus. Nicht zu jeder Jahreszeit fällt die gleiche Arbeit an. Daraus entstand eine gewisse Vielfalt. Ein Stückchen Wald beispielsweise ist nicht nur eine gute Lebensversicherung für einen bäuerlichen Betrieb. Es kann auch dazu dienen, die ohnehin vorhandenen Arbeitskräfte im Winter „sinnvoll“ einzusetzen.

Bäuerliche Landwirtschaft ist in Arbeitsspitzen auf Saisonarbeiter:innen angewiesen. Wesentlich weniger als spezialisierte Betriebe, aber dennoch. Konnten früher Helfer:innen aus dem Dorf angeworben werden, sind es inzwischen meist Menschen aus Billiglohnländern. Die niedrigen Löhne – nicht nur in agrarindustriellen, sondern auch in bäuerlichen Betrieben – sind ein Problem. Zu beobachten ist jedoch auch, dass bäuerliche Betriebe mehr auf stete und verlässliche Beziehungen setzen. Erfahrungsgemäß kommen tendenziell jedes Jahr die gleichen Saisonarbeitskräfte. Über die Zeit bauen sich manchmal feste Partnerschaften oder auch Freundschaften auf.

Aus VonHier:

Familie Heinle hat den neuen Boxenlaufstall für ihre Kühe gebaut. Jedoch nicht, um mit der gleichen Menge an Arbeitskraft noch mehr Kühe melken zu können. Zu einer solchen Wachstumsstrategie war ihnen von der staatlichen Landwirtschaftsberatung geraten worden. Nein, sie wollten einfach wieder rechtzeitig zum Frühstück mit den Kindern im Haus sein. Die Melkzeit in dem nach wie vor auf wenige (28) Tiere ausgelegten Stall mit Melkstand beträgt nun nur noch eine halbe statt vorher eineinhalb Stunden. Und die Arbeit mit dem Heukran mit Teleskoparm geht leichter von der Hand.

Seit zwölf Jahren praktiziert Mechthild Schnösel vom Hofgut Rengoldshausen muttergebundene Kälberaufzucht. „Wir haben ein System gefunden, das gut funktioniert und sich rechnet. Der Arbeitsaufwand ist heute sogar niedriger, eine Stunde pro Tag. Zudem habe ich keinerlei Probleme mehr mit Kälberkrankheiten.“

3. Tiere als „Wertschöpfungspartner“

In einer bäuerlichen Wirtschaftsweise gibt es Raum für das Wohl der Tiere. Zugegebenermaßen war der Tierschutz, so wie er heute in unserer Gesellschaft verstanden wird, kein immanenter Bestandteil früherer bäuerlicher Ökonomie. Aber das gesamte System ist heute so ausgerichtet, dass die Tiere nicht als auszubeutendes Betriebsmittel, sondern als „Wertschöpfungspartner“ im Sinne der Betriebsdiversifizierung und Nachhaltigkeit gesehen werden. Nur ein paar Beispiele:

- Das Zweinutzungshuhn oder die Zweinutzungskuh sind nicht einseitig auf artfremde Höchstleistungen gezüchtet.
- Die Fütterung auf der Weide oder mit Klee gras oder Luzerne entspricht weit mehr einer artgerechten Diät für Wiederkäuer als das getreide-

und eiweißreiche Futter der Hochleistungstiere.

- Die Erzeugung von Qualitätsprodukten mit hoher Wertschöpfung (von Heumilch bis hin zu Fleisch mit Tierhaltungsstandards) führt meist zu einer artgerechteren Haltung.
- Das Denken in Systemen statt maximalem Output lässt es zu, wertvolle eigene Ressourcen nicht nur auf dem Markt zu verkaufen, sondern auch im eigenen Betrieb einzusetzen – beispielsweise Milch für Kälber – um insgesamt ein stabiles und gesundes System zu entwickeln.

Aus VonHier:

„Das Tierwohl liegt uns sehr am Herzen“, so Bauer Heinle. Mit dem Bau des Boxenlaufstalls haben die Tiere mehr Bewegungsfreiheit bis hin zu automatischen Wohlfühl-Bürsten. Mit der Umstellung auf Heumilch und Weide ist nicht nur die Milch gesünder (mehr ungesättigte Fettsäuren), sondern auch die Kühe sind gesünder. Es sinken die Tierarztkosten und gegenüber Betrieben mit Silage entfallen die Kosten für die Silageerzeugung (Aufwand für die Silage-Werbung, Kosten für Maschinen und Fahrtilos).

Auch Mechthild Knösel vom Hofgut Rengoldshausen nimmt es mit dem Tierwohl sehr genau. Die klassische Ökonomie habe dazu geführt, dass immer mehr Kühen die Hörner amputiert werden, da sie dann weniger Platz brauchen. Das scheint betriebswirtschaftlich lohnender zu sein. In Rengoldshausen passt man sich aber den Tieren an, statt die Tiere uns anzupassen. Und das System funktioniert. Berühmt ist Rengoldshausen mittlerweile für die muttergebundene Kälberaufzucht.

4. Ein Mosaik von Marktnischen

Bäuerliche Betriebe haben wenig Chancen in der Massenproduktion. Es geht mehr um eine hohe Wertschöpfung pro Produkteinheit auf dem Hof. Sie orientieren sich daher an Qualitätsmärkten. Ergänzend zur landwirtschaftlichen Erzeugung sind dabei auch diejenigen Bereiche interessant, die nicht auf internationaler Billigstpreisebene konkurrieren. Hier bieten sich die Verarbeitung zu Qualitätsprodukten, Direktvermarktung oder landwirtschaftsnahe Dienstleistungen, wie Ferien auf dem Bauernhof an. Damit stärkt die bäuerliche Ökonomie auch das Regionalprinzip.

Manche mögen bei einer solchen Strategie von Nische reden. Es kommt aber auf den Blickwinkel an. Die Zahl der Betriebe in Deutschland mit dem Betriebszweig „Verarbeitung und Vermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse“ beträgt rund 10.000 (1). Verglichen mit Zuchtsauen (7.000 Betriebe) oder Mastschweinen (17.000 Betriebe) (2) ist das eine normale Größenordnung innerhalb der Landwirtschaft. Und ganz unabhängig vom Sinn einer solchen Strategie für den einzelnen Betrieb: Mit ihrem Netz an „Nischenbetrieben“ gewährleistet die bäuerliche Ökonomie ein Mosaik regionaler Versorgung.

Aus VonHier:

Familie Heinle hat ihre Milcherzeugung auf Heumilch umgestellt. Gewinn macht die Familie, weil sie auf ein nachhaltig erzeugtes, hochwertiges Nischenprodukt setzt: Ihre Heumilch geht zu einem fairen Preis an eine Käsemanufaktur, die sie zu Butter und Käse weiterverarbeitet. Josef Heinle meint: „Eine Win-win-Situation für alle Beteiligten. Wirtschaftliche Erfolg braucht vor allem innovative Ideen.“

Das Ehepaar Heinzler hat sich auf Bio-Puten spezialisiert. Mit einem Drittel der Tiere im Vergleich zu ähnlichen konventionellen Betrieben erzielen sie einen vergleichbaren Gewinn; eingerechnet allerdings auch die Erträge aus den Holunderer-

zeugnissen. Diese stammen von den Holunderbäumen, unter denen die Puten ihren Auslauf haben.

5. Kooperieren

Bäuerliche Betriebe kooperieren häufig miteinander. Ein klassisches Beispiel sind gemeinschaftlich bewirtschaftete Flächen – die Almende – oder Maschinenringe. Zu den bäuerlichen Traditionen gehört es auch, sich angesichts des Machtungleichgewichts auf den Agrarmärkten genossenschaftlich oder anderweitig partnerschaftlich zusammenzuschließen.

Eine moderne bäuerliche Ökonomie verfolgt dabei das Ziel, sich nicht nur als Rohstoffproduzenten zusammenzuschließen, um am Markt stärker auftreten zu können, sondern auch verloren gegangene Bereiche wieder zurückzuerobern: von der Saatgutzüchtung bis hin zur Verarbeitung und Vermarktung. Auf diese Weise ergeben sich Wertschöpfungsketten und Wertschöpfungsräume mit Akteuren, die miteinander „auf Augenhöhe“ agieren.

Im Prinzip geht es darum, Wirtschaften und Leben selbst zu gestalten und in die eigene Hand zu nehmen. Wichtig ist Unabhängigkeit, um selbst agieren zu können und nicht nur reagieren zu müssen.

Aus VonHier:

Familie Heinle hat sich der Allmikäs Genossenschaft angeschlossen, der weitere 35 Betriebe angehören. Bauer Dohle war an der Gründung der Milcherzeugergemeinschaft Sauerland im Jahr 2010 beteiligt. Sie hat 45 Mitglieder. Herr Dohle hatte es satt, von der Willkür der Großmolkerei abhängig zu sein. Mit dem Zusammenschluss war für die Bauern und Bäuer:innen wieder ein freies Wirtschaften möglich. Bei Bauer Dohle ist es nicht bei der Milcherzeugergemeinschaft geblieben. Aus dieser Initiative heraus entstanden noch eine Futtermittel- und eine Maschinenge-

meinschaft. Mit der bäuerlichen Genossenschaft wird dann auch eine partnerschaftliche Zusammenarbeit auf der Handelsebene möglich: Familie Heinle liefert über die Genossenschaft an Feneberg, Bauer Dohle an den regionalen Supermarktfilialisten tegut. Bauer Henzler ist froh, dass um ihn herum immer mehr Höfe im Dorf auf Bio umstellen. Das Futter für seine Puten beispielsweise erzeugt er nur zur Hälfte selbst – die andere Hälfte bauen drei Nachbar:innen für ihn an. Sein Ziel ist es, möglichst viele Betriebe in eine Art Netzwerk einzubinden: „Natürlich könnten wir konkurrieren, aber ich kann andere auch von meinem Erfolg profitieren lassen, indem ich ihnen helfe, ihre Produkte zu vermarkten.“

6. Vielfalt statt Spezialisierung

„Vielfalt statt Spezialisierung“ ist ein Kennzeichen bäuerlicher Ökonomien. Dahinter stecken allerdings ganz unterschiedliche Motive:

- **Selbstversorgung**

Traditionell ergab sich aus dem hohen Anteil der Selbstversorgung – für die Ernährung, aber auch für Gegenstände des alltäglichen Bedarfs – eine starke Tendenz zu großer Vielfalt. Diese Notwendigkeit steht heutzutage nicht mehr im Vordergrund angesichts der Tatsache, dass fast alles zu jeder Zeit im Supermarkt oder nach wenigen Mausklicks zur Verfügung steht. Heute verbleiben die nicht verkaufbaren, aber durchaus hochwertigen Anteile für die Selbstversorgung auf dem Hof.

- **Risikoreduzierung – Unabhängigkeit von Natur und Märkten**

Landwirtschaft ist an natürliche Prozesse gebunden. Mineraldünger und Pflanzenschutzmittel helfen zwar, die Erträge auch bei schlechten Bedingungen zu stabilisieren. Aber mit dem Klimawandel mit seinen zunehmenden

Trockenperioden und Unwettern wird deutlich: Eine Vielfalt an Betriebszweigen und Kulturen stärkt die Resilienz. Und auch angesichts der zunehmenden Volatilität von Erzeugerpreisen scheint es heute zunehmend sinnvoll zu sein, nicht nur auf einen einzigen Betriebszweig zu setzen.

- **Sparsamkeit – eigene Ressourcen optimal nutzen**

Hinzu kommt die Tatsache, dass im bäuerlichen Betrieb eigene Ressourcen vorhanden sind – Hof, Land, Tiere –, Kapital aber eher nicht vorhanden bzw. teuer ist. Familiäre Arbeitskraft schlagen zumindest kalkulatorisch nicht zu Buche. Das Zusammenspiel dieser Faktoren fördert eine Kreislaufwirtschaft, in der auch Reststoffe genutzt werden. Warum Strom kaufen, wenn man ihn selbst erzeugen kann? Die Pionier:innen der Biogaserzeugung waren nicht ohne Grund Biobetriebe, die einerseits ihre Gülle im Rahmen einer Kreislaufwirtschaft sinnvoll nutzen und sich andererseits unabhängig von Stromkonzernen machen wollten. Die Entstehung von Maiswüsten zur Biogaserzeugung sind nicht intendiert worden, sondern das Produkt einer industriellen Pervertierung dieser Idee.

- **Vielfalt der Arbeitspotenziale**

Zu bäuerlichen Prinzipien gehört auch, dass Arbeitskräfte tendenziell nicht „zugekauft“ werden. Es werden möglichst die eigenen Arbeitskraftpotenziale optimal eingesetzt. Das hat Auswirkungen auf die Arbeitsorganisation. Eigene Vorlieben und Qualifikationen, aber auch die nötige Abwechslung der Tätigkeiten bei den Betriebsleiter:innen spielen eine große Rolle. Aber auch Familienmitglieder mit weniger optimaler Qualifikation werden in den Arbeitsprozess integriert: Menschen mit Handicap oder auch Ältere. Auch dies führt eher zu Vielfalt als zu Spezialisierung.

- **Kombination mit besonderen lokalen Potenzialen**

Die Vielfalt bäuerlicher Betriebe geht traditionell über die reine Rohstoffproduktion hinaus. Zur optimalen Nutzung lokaler Ressourcen gehört auch, dass in Verbrauchernähe Hofläden entstehen und Urlaub auf dem Bauernhof ein tragender Betriebszweig in landschaftlich reizvollen Gegenden geworden ist. Außerlandwirtschaftliche Einkommen stabilisieren damit die schwankenden landwirtschaftlichen Erträge. Für manche mag dies ein ökonomischer Kompromiss sein. Andere wiederum empfinden die Feriengäste als soziale Bereicherung. Gleichzeitig können so landwirtschaftliche Erlebnisse vermittelt werden. Damit wird ein Beitrag geleistet, um in der städtischen Bevölkerung Verständnis für landwirtschaftliche Zusammenhänge zu schaffen.

- **Ökonomisches Integral bilden**

Wie auch die heute immer noch verbreitete Nährstoffsatztheorie in vielerlei Hinsicht falsch ist (wie sollte sonst das ungedüngte Grünland „Mutter des Ackerlandes“ sein?), so ist auch die einzelne Betriebszweigauswertung nach Deckungsbeitrag zu kurz gedacht. Sie stimmt zwar, aber sie ist nicht richtig. Die kleine Betriebskantine auf größeren Betrieben wird sich im Einzelnen nicht rechnen; für die Zufriedenheit und damit Leistungswillen der Mitarbeitenden kann sie aber von unschätzbarem Wert sein und sich in weniger Krankheitstagen auch wirtschaftlich rechnen. Genauso rechnet sich der Betriebszweig „Schweinehaltung“ in bäuerlichen Betrieben – für sich gesehen – meist nicht; im Zusammenhang mit Besuchen von Kunden mit Kindern und einer Steigerung der Attraktivität des Betriebes mit Hofladen jedoch sehr wohl. Allerdings bildet sich die Wertschöpfung an der Ladenkasse und beim Betriebszweig „Hofladen“ ab – und nicht bei den Schweinen.

Aus VonHier:

Familie Heinle bietet einen „Erlebnisbauerhof“ an. Als Attraktion sind zusätzlich Ziegen auf den Hof gekommen. Der Bauerngarten erfüllt beide Zwecke – Freude der Besucher:innen und frisches Gemüse und Salate für den Hausgebrauch.

Familie Heinzler hat sich auf Putenmast spezialisiert. Aber die vielfältig segensreiche Wirkung der Holunderbüsche, die auf den Putenweiden stehen, nutzt sie, um Holunder-Erzeugnisse herzustellen.

Es ist das Ziel von Mechthild Kösel, alle Kälber, die in ihrem Stall geboren werden, zu behalten. Auch Bullenkälber, auch weibliche Kälber, die sie zur Erhaltung der Herde nicht braucht. Kösel erzeugt deshalb sowohl Milch als auch Fleisch. „Mein Ziel ist es, eine gesunde Menge von beidem zu produzieren und kein Tier aus Wirtschaftlichkeitsüberlegungen auszusortieren.“

7. Ressourcen effizient nutzen und regenerieren

Ein wesentliches Element bäuerliche Ökonomie ist die effiziente Nutzung der eigenen Ressourcen. Traditionell erfolgte dies aus Gründen der Sparsamkeit. Das eigene Kapital (Boden, Tiere, langlebige Gebäude, die eigene Arbeitskraft usw.) optimal nutzen, kein Geld ausgeben für das Einkaufen teurer Betriebsmittel: Das war typisch bäuerlich. Auch die Qualität der Gebrauchsgegenstände ist in der bäuerlichen Ökonomie eher hoch. Sie sind zwar einfach, aber robust. Es ist wichtig, dass Maschinen selbst repariert werden können. Aus diesem Qualitätsverständnis entstehen dann auch bäuerliche Produkte: eher einfach, eher nicht „fancy“, aber gut und „haltbar“.

Heutzutage sind Hilfsmittel wie Mineraldünger oder Pflanzenschutzmittel extrem billig. Angesichts ihrer niedrigen Preise scheint es nicht mehr lohnend zu sein, die eigenen Ressourcen effizient

zu nutzen. Doch die Kollateralschäden vieler Hilfsmittel – Überdüngung, Artensterben, Klimawandel – machen mehr denn je deutlich: Vielleicht nicht aus „ökonomischer“ Sparsamkeit, aber aus „ökologischer“ Sparsamkeit müssen wir zurückkommen zu mehr Effizienz und zur optimalen Nutzung eigener Ressourcen.

Eine bäuerliche Ökonomie strebt daher nicht nur nach Erhalt, sondern nach *Steigerung* der Qualität der eigenen Ressourcen, wie beispielsweise der Bodenfruchtbarkeit, des Saatguts oder der eigenen Tierzucht. Bäuerliche Ökonomie weiß um die Begrenztheit der Ressourcen; umso mehr investiert sie in deren Erhalt und Regeneration. In einer bäuerlichen Landwirtschaft wird das *Morgen* im *Heute* schon mitgedacht. Für eine bäuerliche Ökonomie ist nur das zukunftsfähig, was die eigenen Ressourcen erhält, wenn nötig reproduziert und im besten Fall sogar verbessert.

Aus VonHier:

Warum halten die Heinles Allgäuer Braunvieh und keine Schwarz-Bunten? „Schwarz-Bunte bringen eine höhere Milchleistung. Aber für uns Biobäuer:innen ist es wichtig, dass unsere Tiere genügsam, gesund und langlebig sind, dass sie möglichst viel Grundfutter, also Gras und Heu, aufnehmen und wenig Kraftfutter brauchen.“

Josef Heinzler berichtet, dass mit der Umstellung auf Ökolandbau auch die Freude am Ackerbau zurückkehrte. Ohne Mineraldünger und Spritzmittel gute Erträge zu erwirtschaften, das war eine Herausforderung. Er entdeckte, wie wertvoll Mist ist – kein Abfallprodukt, das man an die Biogasanlage verkauft, sondern ein hervorragender Dünger. Und er sagt: „Als ich gelernt hatte, mit den Ressourcen unseres Hofes zu wirtschaften, stiegen die Erträge. Darum geht es schließlich: erfolgreich mit den eigenen Ressourcen arbeiten, statt im Frühjahr zur Genossenschaft zu laufen und für zigtausend Euro Kunstdünger zu kaufen.“

8. Unabhängigkeit leben

Seine eigene Unabhängigkeit zu bewahren, gehört zum bäuerlichen Selbstverständnis und hat eine ganze Reihe von Gründen:

- **Machtbalance:**

Landwirtschaftliche Betriebe sind in der heutigen Ernährungswirtschaft nur ein Baustein in einer langen Wertschöpfungskette. Sie befinden sich zwischen Zuliefer:innen und Abnehmer:innen. Zwischen den Akteuren der Wertschöpfungsketten besteht oft ein ungleiches Machtverhältnis. Bäuerliche Ökonomie legt in dieser Situation großen Wert auf Unabhängigkeit.

- **Risikovorsorge:**

Unabhängigkeit ist auch ein Stück Risikovorsorge. Ist man zu eng an einen – meist größeren – „Marktpartner“ gebunden, ist man bei dessen Schwächeln existenziell betroffen.

- **Flexibilität:**

Eine besondere Stärke bäuerlicher Betriebe sind ihre Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Um die eigenen Ideen einfacher umsetzen und eigene Wege leichter gehen zu können, müssen sie eigenständig agieren können.

Bäuerliche Betriebe müssen sich jedoch aktiv engagieren, um diese Unabhängigkeit zu erhalten und leben zu können. Als der Bulle noch im eigenen Stall stand und noch das eigene Getreide nachgebaut wurde, konnte man sehr viel stärker beeinflussen, in welche Richtung Züchtung gehen sollte. Heute ist sie im Zuge der arbeitsteiligen Wirtschaft weitestgehend in spezialisierte Firmen abgewandert.

Unabhängigkeit heißt hier einerseits, sich aus der Abhängigkeit solcher Firmen zu befreien. Beispielsweise zeigen der Kampf gegen Nachbaugebühren für Saatgut ebenso wie die Gründung von Milch-

erzeugergemeinschaften den Versuch, einen angemessenen Interessensausgleich gegenüber den sog. „Marktpartnern“ zu erreichen. Eine andere Form, unabhängiger wirtschaften zu können, ist die Integration von Gliedern der Wertschöpfungsketten wie Züchtung, Verarbeitung oder Vermarktung in den eigenen Betrieb.

Aus VonHier:

Die Umstellung des Putenmast-Betriebs Heinzler hatte auch mit den Strukturen der Agrarwirtschaft zu tun. Die großen Vermarkter würden immer mehr Risiken auf einzelne Landwirt:innen abwälzen. Man lebe ständig in der Angst, dass einem die Preise diktiert werden.

Das Hofgut Rengoldshausen zieht fast alle angebauten Gemüsepflanzen selbst: 1,3 Millionen Setzlinge im Jahr.

9. Organische Weiterentwicklung

Zu den Prinzipien einer bäuerlichen Ökonomie gehört eine fehlerfreundliche und risikoarme Weiterentwicklung. Denn ein landwirtschaftlicher Betrieb hat keine Versuchsabteilung, Experimente werden real gemacht. Unüberlegte Schritte können sich als sehr teuer erweisen. Darum denken Bäuerinnen und Bauern lieber einmal mehr nach, bis sie ihre neuen Ideen umsetzen. Denn sie müssen nicht nur pfiffig, sondern auch tragfähig sein – für lange Zeit. Wenn es möglich ist, probiert man auch mal etwas in einem kleineren Maßstab aus – im Ackerbau ist so etwas ja möglich. Wenn es nicht gelingt, kann man es auch wieder verwerfen.

Dabei ist bäuerliche Ökonomie grundsätzlich nicht technikscheu. Technik wird dort eingesetzt, wo sie wirklich Erleichterung bringt. So gehören Transponder beim Milchvieh seit Jahrzehnten zum Alltag. Und Technik kann durchaus dazu dienen, bäuerliche Prinzipien besser umzusetzen. Richtig gemacht, können auch beispielsweise Melkroboter zum Einsatz kommen, wenn man die freiwerdende

Zeit dann auch wirklich dem Herdenmanagement widmet und nicht dem Aufgleisen eines neuen Betriebszweiges.

Ein Treiber für Innovation ist auch der ökonomische Druck, der im Allgemeinen auf allen landwirtschaftlichen Betrieben, insbesondere aber den spezialisierten liegt. Da gehören die meisten bäuerlichen Betriebe eher nicht zu den *first movers*. Für sie ist es sinnvoller, in Ruhe abzuwarten, was sich, z. B. in der Digitalisierung, als wirklich nützlich herausstellt. Wenn man dann etwas später einsteigt, ist das Risiko kleiner und die Technik meist auch schon preiswerter geworden.

10. Kostenminimierung und Anstreben des Optimums statt Maximums

Zur bäuerlichen Ökonomie gehört das Prinzip der Kostenminimierung. Dazu gehört ein möglichst geringer Einsatz externer Betriebsmittel (low input). Das Prinzip der Kostenminimierung bzw. des „Optimum statt Maximum“ äußert sich in vielfältiger Weise. Bäuerliche Ökonomie ist nicht notwendigerweise Ökolandbau. Aber es gibt eine große Nähe beider Konzepte. Bäuerliche Ökonomie ist nicht verschwenderisch; alles, was sie (nochmals) nutzen kann, nutzt sie. Eine bäuerliche Ökonomie organisiert möglichst vielfältige Kreisläufe innerhalb des Betriebs in Bezug auf Nährstoffe oder Energie. Das Futter in der Tierhaltung ist abgestimmt mit dem Aufbau von Bodenfruchtbarkeit im Ackerbau; beispielsweise mit Fruchtfolgegliedern wie Klee gras und Leguminosengemenge. Auch die organischen Reste aus der Pflanzenerzeugung und Weiterverarbeitung werden genutzt: Ausputzgetreide aus der Getreidereinigung wird Futter für Hühner und Schweine; die Kleie bei der Getreideverarbeitung wird zum Futter für die Karpfen. Mist wird zu wertvollem Dünger, andere Reststoffe zu bodenaufbauendem Kompost. Alles findet eine Verwendung bzw. Veredelung. Kostenminimierung und Ressourceneffizienz sind

die ökonomischen und ökologischen Aspekte einer bäuerlichen Ökonomie. Im sozialen Bereich könnte man eine gewisse Bescheidenheit nennen. Diese Bescheidenheit ist notwendig, um eine kritische Distanz zu Wachstum und Maximierung zu behalten. Sie ermöglicht aber auch eine bestimmte Form von Lebensqualität: Es geht nicht um den größten Traktor, sondern um seine Nutzbarkeit, Haltbarkeit und Reparierbarkeit. Die Ansprüche an Komfort sind an der Realität orientiert: Natürlich braucht man den luftgefederten Schleppersitz für die Gesundheit. Aber auf den letzten Schnickschnack und Gimmick kann man verzichten.

Eine solche bäuerliche Ökonomie hat mitunter auch Auswirkungen auf die Betriebsgestaltung. Bestimmte Auflagen in Bezug auf Buchführung, Dokumentation oder Hygiene greifen erst ab einer bestimmten Betriebsgröße. Bleibt man darunter, kann man sich einigen Aufwand sparen. Viele bäuerliche Betriebe verzichten auch daher bewusst auf Wachstum.

Aus VonHier:

Familie Heinle setzt auf das Allgäuer Braunvieh, das robuster und dabei längerlebig ist als beispielsweise Schwarzbunte. Mit dem Allgäuer Braunvieh kann man auch mehr Milch aus dem eigenen Grundfutter erzeugen. Das heißt: diese Tiere fressen anteilig mehr Futter, das nicht für den menschlichen Konsum geeignet ist, als ihre schwarzbunten Pendanten. Deren hohe Leistung resultiert vor allem aus Kraftfutter, das auch für die menschliche Ernährung genutzt werden könnte und im schlimmsten Fall auf brandgerodeten Flächen in Südamerika erzeugt wird.

Auch beim Fuhrpark wurde klug kalkuliert. Auf anderen Betrieben geht es oft bei 100 PS los. Bei Heinles reichen ein Traktor und drei Schlepper mit 19, 35 und 60 PS. Die entsprechenden Kosten liegen eher bei 30.000 statt bei 300.000 €.

11. Schönheit

Bäuerliche Ökonomie ist auch durch eine ästhetische Dimension gekennzeichnet. Diese zeigt sich im Kleinen z. B. bei der Gestaltung der Hofstelle. Die Wirtschaftsgebäude sollen ansehnlich sein; Proportionalität und Materialwahl sind ein gestaltender Beitrag zur Stimmigkeit. Vor allem der Bauerngarten ist ein ins Auge springender Bestandteil der Verschönerung des Hofbildes. Die ästhetische Gestaltung erhöht nicht nur für die Menschen auf dem Hof die Lebensqualität, sie verstärkt auch die Kundenbindung einer bäuerlichen Ökonomie – und ist insofern Teil der Wertschöpfung auf dem Betrieb.

Schönheit ist mittlerweile, wie vieles andere auch, zu einer knappen Ressource geworden. Deshalb muss nachhaltiges Wirtschaften auch diese ästhetische Dimension haben. So können wir gerade auf bäuerlichen Betrieben lernen, das Schöne wieder als „eine Art Nahrung“ (Gernot Böhme) zu begreifen, ohne die wir auf Dauer emotional-sinnlich unterernährt bleiben.

Dominieren im industriellen Kontext häufig triste Zweckbauten das Bild, bemüht sich die bäuerliche Ökonomie auch um Gestaltung und Schönheit. Das muss nicht mit Absicht geschehen; oftmals ist das Schöne nichtintendiertes Ergebnis des eigenen Tuns und Lassens. Es findet Eingang in den Alltag, in dem es sich mit dem Nützlichen verbindet. Beispiel einer solchen gelungenen Synthese des Schönen mit dem Nützlichen sind die europäischen Kulturlandschaften, die durch eine bäuerliche, weitgehend ökologisch wirtschaftende Landwirtschaft gleichsam als „Nebenprodukt“ entstanden sind. Sie erinnern uns daran, dass die Welt durch die Arbeit des Menschen vielgestaltiger und schöner werden kann, als sie es ohne menschliche Eingriffe wäre.

Aus VonHier:

Die bäuerliche Ökonomie bemüht sich auch um Schönheit. Nicht zuletzt durch die Gäste – seien

es Kunden des Hofladens, Besucher:innen eines Hoffestes oder Gäste in den Ferienwohnungen – wird das Bedürfnis nach Schönheit noch verstärkt. Schönheit verstärkt die Kundenbindung einer bäuerlichen Ökonomie, erhöht aber auch für die Bauernfamilie selbst die Lebensqualität. So zieht sich eine ästhetische Dimension durch die bäuerliche Ökonomie, zu der auch Farbe, Gerüche und Geschmack gehören können. Blumenrabatten sind dabei ein ins Auge springender Bestandteil der Verschönerung des Hofbildes. Ästhetik verstärkt Lebens- und Arbeitsqualität. Proportionalität und Materialwahl sind ein gestaltender Beitrag zur Stimmigkeit.

12. Verantwortungseigentum

Es ist tief im bäuerlichen Denken und Wirtschaften verankert, dass mit dem Besitz beziehungsweise Eigentum und der Bewirtschaftung von Haus und Hof auch Verantwortung verbunden ist. Es gehört zur Verantwortung von Bauer und Bäuerin, den Hof für künftige Generationen (die nicht notwendigerweise die eigene Familie sein müssen) zu erhalten. Es geht aber nicht nur um die generationenübergreifende Verantwortung. An der Nordseeküste galt früher „Wer nicht kann deichen, der muss weichen“. Wer nicht in der Lage war, sich angemessen am Deichschutz zu beteiligen, verlor das Recht, seinen Hof zu bewirtschaften. Dies ein Beispiel dafür, dass Höfe nicht nur die Versorgung sichern sollten, sondern auch sehr viel Verantwortung für ihr soziales Umfeld tragen.

In Regionen mit Anerbenrecht wird deutlich, dass diese Verantwortung auch von der Gesellschaft so gesehen wurde. Der rechtliche Rahmen wertete das gesamtgesellschaftliche Interesse am Erhalt tragfähiger Höfe höher als die Interessen einzelner weichender Erben. Heute ist das Problem ein anderes: Selbst wirtschaftlich gut dastehende Betriebe müssen immer häufiger Hofnachfolger:innen suchen – auch außerfamiliär. Hier wäre es eine

gesellschaftliche Aufgabe im Sinne eines „Verantwortungseigentums“, außerfamiliären Nachfolger:innen die Übernahme zu erleichtern.

Denn es wäre unverantwortlich, die Bürde der Verantwortung Bäuerinnen und Bauern allein zu überlassen. Sie sind auch auf dem Land zu einer kleinen Minderheit geworden – während sie viel Gemeingüter bewirtschaften. Daher ist die gesamte Gemeinschaft dafür verantwortlich, was auf dem Land, mit der Landschaft, mit Natur und Tieren und mit unseren Ressourcen geschieht – dies umso mehr, als mit den zu billigen Lebensmitteln die bäuerlichen Handlungsspielräume immer weiter eingengt werden.

Es gibt neue gemeinschaftliche Ansätze des Wirtschaftens: die „essbare Stadt“, „Solidarische Landwirtschaft“, „urban gardening“, „gemeinnützige Landwirtschaft“ oder Boden-Genossenschaften. Bei der Initiative „kaufdirnekuh“ kann man Anteile an einer Kuh schon bei der Geburt erwerben und nicht erst beim Metzger. In all diesen modernen Beispielen kooperieren Produzent:innen und Konsument:innen miteinander. Es ist erfreulich, dass in unserer Gesellschaft die Bereitschaft zunimmt, sich an der Verantwortung zu beteiligen. Denn die Pflege der Landschaft, der Tiere, der Artenvielfalt und eben nicht nur das Erzeugen von Rohstoffen für die Nahrungsmittelindustrie gehört zur bäuerlichen Ökonomie dazu. So gesehen gehört heute eine wirtschaftliche Umkreisbildung, die über das reine Kaufen von Produkten im Supermarkt hinaus geht, zu einer bäuerlichen Ökonomie.

Ob man die neuen Organisationsformen noch bäuerlich nennen kann, sei dahingestellt. Auf jeden Fall tragen sie dazu bei, die grundsätzlichen Ideen bäuerlicher Ökonomie in unserer modernen Gesellschaft zu erhalten und fruchtbar zu machen.

Moderne bäuerliche Ökonomie - ein Beitrag für eine zukunftsfähige Ökonomie?

Bäuerliche Ökonomie unterscheidet sich in vielem vom derzeit gängigen Ökonomieverständnis. Der wesentliche Unterschied liegt darin, dass es nicht nur um ein einziges, sondern um ein ganzes Bündel von Zielen geht, die mit bäuerlichem Wirtschaften verfolgt werden. Erfolgsparameter ist nicht kurzfristiger, maximaler monetärer Gewinn, sondern Beständigkeit und Lebensqualität im umfassenden Sinn.

Die Komplexität der Zielsetzung bringt es mit sich, dass es kein eindeutiges Maß für den Erfolg gibt. Im Prinzip muss eine bäuerliche Ökonomie immer darauf achten, ein jeweils austariertes Gleichgewicht zwischen unterschiedlichen Zielen zu erhalten.

Eine moderne bäuerliche Ökonomie ist daher nicht einseitig ausgerichtet und sie reagiert flexibel. Sie wendet sich tendenziell ab von „immer schneller, immer weiter, immer größer“. Eine Verlangsamung von Produktionsabläufen ist möglich. Maschinen können auch kleiner sein, der Input geringer. Haltbarkeit oder auch einfache Handhabung von Maschinen und Geräten wird zur Qualität. Die Unabhängigkeit nimmt dabei zu. Innovation soll Arbeitsabläufe erleichtern, aber nicht zur Kostenführerschaft und besseren Konkurrenzfähigkeit gegenüber den sogenannten Mitbewerber:innen am Markt dienen. Bäuerliche Landwirtschaft setzt auf das Besetzen von Nischen in einem Biotop von lauter Nischen in Mosaikform, auf Kooperation und Partnerschaften in überschaubaren Zusammenhängen, auf Resilienz durch Vielfalt, auf Unabhängigkeit – beispielsweise durch autonome Energie und Saatguterzeugung.

Bäuerliche Ökonomie setzt nicht nur auf Produktion, sondern auch auf Reproduktion (beispielsweise Züchtung oder Bodenfruchtbarkeit). Das Wohl der Mitgeschöpfe hat einen Stellenwert (Tierwohl). Bescheidenheit ist nicht selten und auch die Ästhetik (Schönheit) kommt nicht zu kurz. Bäuerliche Öko-

nomie organisiert Stoffkreisläufe und setzt auf Verlässlichkeit und Stetigkeit im Miteinander. Bäuerliche Ökonomie ist offen für Innovationen. Aber es kommt darauf an, für welche Ziele sie eingesetzt werden sollen.

Es gibt eine ganze Reihe von Studien, die die bäuerliche Landwirtschaft mit anderen Wirtschaftsweisen verglichen haben. Der Weltagrarbericht der Weltbank aus dem Jahr 2009 oder der UNCTAD Trade and Environment Review von 2013 sehen die bäuerliche Ökonomie im Vorteil bei vielen der weltweit gesetzten Ziele: Ressourceneffizienz, Ernährungssicherung, Erhalt der natürlichen Ressourcen, Beitrag zur Reduktion von Treibhausgasen u.a.m. Es scheint eine agrarökologische, bäuerliche Landwirtschaft zu sein, die die Basis der Welternährung langfristig absichern kann. Umso wichtiger ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, dass die bäuerliche Ökonomie nicht angesichts des Wachstumsdruck der herrschenden Rahmenbedingungen untergeht.

Notwendig ist aber auch, dass die von uns beschriebenen Prinzipien der modernen bäuerlichen Ökonomie wieder wahrgenommen werden. In der landwirtschaftlichen Ausbildung finden bäuerliche Ökonomie oder Elemente von ihr kaum noch Berücksichtigung – weder in Studium noch Lehre. Hier müsste sich vieles ändern.

Weitet man den Blick, dann ist die moderne bäuerliche Ökonomie nicht nur eine einzelbetriebliche Strategie des Überlebens, sondern auch die Summe vieler sinnvoller Prinzipien, die dazu beitragen könnten, dass unser Planet nicht überhitzt und über den Maßen ausgebeutet wird. Mit den Prinzipien modernen bäuerlichen Wirtschaftens lassen sich möglicherweise auch außerhalb der Landwirtschaft Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit etablieren.

Derzeit sehen wird rund um die Landwirtschaft herum neue Ökonomien entstehen. Urban Gardening, Foodcoops, Gemeinschaftsgärten, Beteiligungsmodelle an neu eingerichteten ökologischen

Produktions- und Konsumgenossenschaften, Bodenfonds und vieles andere mehr ist derzeit Trend. Bereits 2016 nahm Josef Hoppichler im *Kritischen Agrarbericht* in weiser Voraussicht darauf Bezug: „Die Wiederentdeckung einer neuen Ökonomie unter der Inklusion einer möglichen bäuerlichen Ökonomie hängt damit zusammen, dass die Jugend die Grundfrage, was ist sinnvolles Leben, immer wieder neu stellt. [...] Wenn man diese Gegenbewegung sowohl innerhalb der Landwirtschaft als auch von Seiten der modernen städtischen Aktivisten und Konsumenten zusammenfasst, dann gelangt man zu einer Zielvorstellung einer neuen ökologisch-bäuerlichen Orientierung mit einer sehr starken Ökosystembindung, einer verstärkten Haushaltsorientierung sowie zur Wiedereinbindung der Konsumenten in die agrarische Produktion. [...] Lebensqualität gewinnt an Bedeutung.“ Insofern hat bäuerliche Ökonomie etwas sehr Modernes, Zukunftsweisendes. Aktuelle Diskussionen von der „Work-Life-Balance“ bis hin zur notwendigen „Diversifizierung in der Wirtschaft“ zeigen, dass es auch außerhalb von Landwirtschaft und Ernährung Anknüpfungspunkte gibt. Moderne bäuerliche Ökonomie trägt Elemente in sich, die der heutigen Ökonomie insgesamt in ihrem Trachten nach mehr Nachhaltigkeit als Anregung, Ergänzung und Inspiration dienen könnten.

Anmerkungen

(1) **M. Böhm und C. Krämer:** Neue und innovative Formen der Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte – Analyse und Erarbeitung von Handlungsempfehlungen. Freising 2020 (www.orgprints.org/id/eprint/37311/1/37311-15NA192-ecozept-boehm-2020-innodirekt.pdf).

(2) **Statistisches Bundesamt (DESTATIS):** Betriebe mit Schweinen und Schweinebestand (www.destatis.de/DE/Themen/Branchen-Unternehmen/Landwirtschaft-Forstwirtschaft-Fischerei/Tiere-Tierische-Erzeugung/Tabellen/betriebe-schweinebestand.html).

Zitierte und weiterführende Literatur

Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft: Bäuerliche Landwirtschaft ist unsere Zukunftslandwirtschaft. Diskussionspapier. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 32-34

Fuchs, Nikolai: Es geht auch anders. Ein nachhaltiger Lebensstil ist möglich – das Beispiel Landwirtschaft. Bericht an das Europäische Parlament. Dreieich 2010.

Hiß, Christian, Andrea Heisteringer und Frieder Thomas: Von der bäuerlichen Landwirtschaft zur regionalen Versorgungswirtschaft – Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien als Schlüsselfaktoren für die Gestaltung einer regionalen Versorgung mit Lebensmitteln. Arbeitsergebnisse Nr. 12. Konstanz 2017.

Hoppichler, Josef: Bäuerliche Ökonomie. Wiederentdeckung eines Erfolgsmodells. In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 283-289.

IAASTD, International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development: Weltagrarbericht. Synthesebericht. Original-Berichte des Weltagrarrats. Herausgegeben von Stephan Albrecht und Albert Engel. Hamburg 2009.

Jürgens, Karin: Neue Balancen dank Vielfalt. Milchviehbetriebe und ihre Vielfalt. In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 60-64.

Moser, Peter: Zwischen Nachhaltigkeit und Effizienz. Ein analytisch-historischer Blick auf die Potenziale und Grenzen der (bäuerlichen) Landwirtschaft. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 154-158.

Sachs, Wolfgang: Schön nachhaltig – nachhaltig schön? Toblacher Thesen 1998: Schönheit – zukunftsfähig leben. In: Hans Glauber (Hrsg.): Langsamer, weniger, besser, schöner – 15 Jahre Toblacher Gespräche. Bausteine für die Zukunft. München 2006.

Schneidewind, Uwe: Die große Transformation. Frankfurt am Main 2018.

Thomas, Frieder: Bäuerlichkeit im Trend. Hoffnungen und Visionen rund um einen schillernden Begriff. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 25-34.

UNCTAD, United Nations Conference on Trade and Development: Trade and Environment Review. Wake up before it is too late: Make agriculture truly sustainable now for food security in a changing climate. Genf 2013.

Wirthensohn, Ernst (Hrsg.): So schön kann Landwirtschaft sein – VonHier – ein Allgäuer Modell für die Regionen Europas. Kempten 2018.

Dank

Wir danken **Ophelia Nick** (Talhof), **Suse von Schwanenflügel** (Ex-Hof zur Hellen), **Gereon Güldenber**g (Rösslerhof), **Fritz Otto** (Gut Rothenhausen), **Ulrich Köpke** (Wiesengut) und **Gyso von Bonin** (Gut Eggeringhausen) für ihre wertvollen Hinweise beim Überarbeiten des ersten Entwurfes.

Über die Autoren

Nikolai Fuchs

Gelernter Landwirt und Diplom-Agraringenieur, seit 2014 Mitglied im Vorstand der GLS Treuhand und Mitglied des Stiftungsrates der Zukunftsstiftung Landwirtschaft.

nikolai.fuchs@glstreuhand.de

Dr. Frieder Thomas

Diplom-Agraringenieur, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kasseler Instituts für ländliche Entwicklung und Geschäftsführer des Agrar-Bündnis e.V.

thomas@kasseler-institut.org

Gefördert von der GLS Bank Stiftung und der Rogau Stiftung

Impressum

Herausgeber: GLS Treuhand e. V.
in Kooperation mit: Zukunftsstiftung Landwirtschaft
Redaktion: Nikolai Fuchs, Dr. Frieder Thomas

GLS Treuhand e. V.
44774 Bochum
Vorstand: Dr. Hermann Falk, Nikolai Fuchs

Besucheradresse: Christstraße 9, 44789 Bochum
Telefon: +49 234 5797 5120

info@gls-treuhand.de
www.gls-treuhand.de

Spendenkonto GLS Treuhand e. V.:
GLS Gemeinschaftsbank eG
BIC GENODEM1GLS
IBAN DE63430609670013022710